

Aga

Carsten Brinzing

Ich hatte sie seit Jahren nicht mehr gesehen. Sie war klein, blond und ein bisschen arrogant. Ich saß vor dem Fernseher und schaute Nachrichten. „Junge Studentin am tödlichen Lassafieber erkrankt“. Ein Photo. Ich zuckte zusammen.

Aga!

Aber unter dem Bild war ein anderer Name eingeblendet. „23-jährige Kunststudentin.“ Das Alter konnte hinkommen, das Kunststudium auch, und das Photo hatte sie beim Tanzen gezeigt. Aga war im Jazzdance. „Das ist nicht Aga“, sagte ich mir immer wieder.

Eine Woche später rief mich ein Freund an. „Hast du gehört?“ „Was?“ „Aga ist gestorben.“ Ihre kurzen blonden Haare. Ihre Stupsnase. Das freche Lachen.

Aga.

Ich war eine ganze Zeit lang in sie verliebt, versuchte immer wieder, sie für mich zu gewinnen und bekam jedesmal einen Korb. Ich verlor sie aus den Augen. Traf sie einige Jahre später zufällig in einem Club. Jetzt suchte sie meine Nähe, warf mir Blicke zu, auf die ich vorher vergeblich gehofft hatte. Aber aus gekränktem Stolz ließ ich sie abblitzen.

„Aga ist gestorben.“ Der Satz schoss immer wieder durch mich hindurch, prallte ab und fiel ins Leere. Ich tappte durch die Tage, alles kam mir fremd vor. Unwirklich. Ungreifbar. Immer wieder tauchte sie vor mir auf, sagte etwas, lachte, tanzte und sah mich dabei an. Angst stieg in mir auf, ich könnte selbst plötzlich sterben. Ich lag nächtelang wach und starrte gegen die Decke, bis fahles

Licht durch die Vorhänge sickerte, stand auf, machte Kaffee, ging aus dem Haus, kam abends zurück, machte den Fernseher an, damit Stimmen um mich herum waren, lief ziellos durch die Wohnung, öffnete eine Flasche Wein, setzte mich an den Küchentisch und trank aus der Flasche, öffnete eine zweite, fiel irgendwann völlig betrunken aufs Bett.

Mir wurde bewusst, wie viel sie mir bedeutet hatte. Ich bekam eine verzweifelte Wut auf mich selbst, weil ich ihr an dem Abend im Club die kalte Schulter gezeigt hatte. Dann dachte ich: Was hätte es gebracht? Was hätte es geändert, wenn ich mit ihr zusammengekommen wäre?

Ich fand ein Photo von ihr, klebte es in mein Tagebuch und schrieb eine Zeile aus einem Gedicht darunter, das ich liebte: „Darum ist immer Nacht an mir und Sterne schon in der Dämmerung.“

Ich hatte sie in einer Theatergruppe kennengelernt. Wenn ich während der Proben Pause hatte, schlich ich manchmal in den Umkleideraum, roch an ihren Kleidern und mopste Kleinigkeiten aus ihrem Rucksack. Einen Kamm oder Lippenstift und einmal sogar einen BH.

Als sie sich nach einer Aufführung von Leonce und Lena über mich lustig machte, ging ich nach Hause, verbrannte alle Sachen von ihr, die ich gesammelt hatte, und schwor, dass ich nie wieder ein Wort mit ihr reden würde. Sogar aus meinen Gedanken hatte ich sie verbannt.

Sie war faszinierend. Annegret. Aga.